Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 23

Rubrik: Bellevue Ceylon und zrugg

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

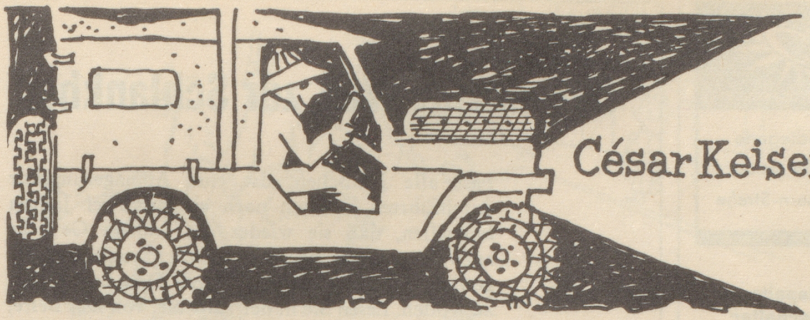
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(9. Fortsetzung)



César Keiser:

Bellevue → Ceylon ← und zrugg

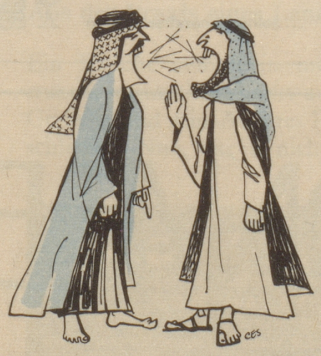
Ohne Schakale, ohne Verdursten, ohne Wegweiser alle zwanzig Meter und ohne Hotel mit fließendem Wasser und andere Prophezeiungen fahren wir die fast 900 km lange Wüstenstrecke ab. Und nach vier kalten Nächten in Gesellschaft von Beduinen und in Wüstenpolizeiposten und fünf brandheißen Tagen mit nichts rundherum als Sand und zerklüftete Piste und nochmals Sand, erreichen wir die ebenfalls in wüstenstaubiger Umgebung liegende Märchenstadt Baghdad.

☆

Die Märchenstadt Baghdad ist nicht ganz so märchenhaft, wie sie sich der Europäer nach Lektüre von 1001 Nacht gerne vorstellt. Vielmehr ist es eine stillose, unendlich schmutzige und entsetzlich lärmige orientalische Großstadt, durch die zwischen abfallverdreckten Ufern ein prosaisch stinkender Tigris fließt. An Bettler haben wir uns bereits gewöhnt, aber Baghdad wartet mit einer Armee von zerlumpten Kindern, auf dem Pflaster sitzenden Frauen, verkrüppelten Männern und singenden Blinden auf, die jedes Portemonnaie erzittern läßt. Der Ruf, die Bitte, der Befehl nach «Bakschisch» verfolgen einen auf Schritt und Tritt, impertinent, jammernd, aufdringlich, pausenlos. Wollte man sich von dieser traurigen Armee unterkriegen lassen – man wäre bald selber am Bettelgeneralstab.

☆

Die Araber im allgemeinen und die Bewohner Baghdads im besonderen scheinen alle außerordentlich schwerhörig zu sein. Das harmloseste und freundschaftlichste Gespräch hat die akustischen Ausmaße einer durch zehn Mikrofone übertragenen Volksrede und tönt wie eine Auseinandersetzung zwischen Todfeinden, die sich im nächsten Augenblick gegenseitig erdolchen werden. Baghdad ist eine Gehörnervensägerei. In den Gängen und Zimmern unseres dreckigen, dafür aber teuren Hotels brüllen zu jeder Tages- und Nachtzeit Unmengen von Arabern aufeinander ein. In den Straßen tobt ein irres Konzert aus Autohupen, Veloklingeln, Polizeipfeifen, kreischenden Bremsen und knatternden Motoren, zur Nachtzeit verstärkt durch das Gekläff der durch die Stadt strielenden wilden Hunde. Aus Fenstern und Tür jeder Beiz, jedes Ladens, jedes Hauses schreit ein Radio mit platzenden Röhren arabische Jammermusik. Und all das zusammen mischt sich zu einer infernalischen Sinfonie, die ohne Unterbruch und Erbarmen das stärkste europäische Trommelfell zu Fetzen hämmert. Schmutz und Lärm sind mein erster, letzter und bleibender Eindruck von Baghdad, und das einzige, was mich an dieser Stadt wie ein Märchen anmutet, ist, daß wir ohne nennenswerte ernstliche Schädigungen diesen akustischen Hexenkessel überlebt haben.



☆

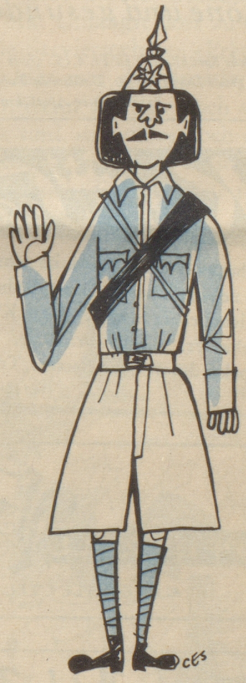
Durch Palmenwälder und Kamelkarawanen, durch Sand und Staub und ursprüngliche Araberdörfer rollen wir südwärts und an den persischen Golf.

Im Irak herrscht die seltsame Sitte, daß der fremde wie der einheimische Reisende überall unterwegs, auf Straßen, in Dörfern, von der Polizei angehalten und ‹registriert› wird. Da in unserm Fall gegenseitige Verständigungsschwierigkeiten den Vorgang der ‹Registration› sehr verzögern, so entsteht jedesmal eine längere Affaire. Anfangs ärgern wir uns über diese Registrationen, denn nichts macht mich, einen von Kindsbeinen an mit allen bürokratischen Registraturwassern imprägnierten Schweizer, nichts – sage ich – macht mich wilder und zappliger, als wenn ich einem irakischen Polizisten zusehen muß, wie er auf einem verrumpfelten Fätzli Papier, das er irgendwo aus seiner Tasche fischt, vollkommen unwichtige Dinge ‹registriert›. Zum Beispiel den Mädchennamen der Mutter, den Jahrgang des Jeeps oder, da er aus dem Paß nicht drauskommt, einfach die Seitenzahl des Passes. Und was ein irakischer Polizist zwischen Baghdad und Basrah mit dem Mädchennamen meiner Mutter anfangen will, das ist mir dann schon sehr schleierhaft.

Mit der Zeit jedoch bekommen wir Spaß an diesem Spiel, weil es gar zu komisch ist, wenn ein Hüter des Gesetzes unsere Pässe verkehrt in der Hand hält und konzentriert und ernsthaft studiert.

Einige Kilometer vor einem Dorf, wo wir zu übernachten gedenken, werden wir wieder einmal mehr angehalten und in eine kleine Bretterhütte geführt, wo in einem Durcheinander von zerschlissenen Aktenbündeln und verstreuten Blättern ein schwitzender Herr vor sich hindöst. Sein Gesicht ist schwarz getupft. Bei unserm Eintreten erwacht er und gibt sich sofort sehr beschäftigt, wobei die schwarzen Tupfen in seinem Gesicht aufschwärmen bis auf die Fliege unter seiner Nase, die aber angewachsen ist. Der Chef dieses gottverlassenen Polizeipöstleins heißt uns Platz nehmen, brüllt einen der gwundrig in der Tür stehenden Untergebenen an, worauf dieser erschrocken salutierend verschwindet und mit zwei Gläschen trüben Tees zurückkehrt. Der Fliegenherr spricht etwas Englisch und unterhält sich mit uns, so gut es geht. Dazwischen wühlt er geschäftig in einem Wust Altpapier und setzt hier und dort auf ein zerknittertes Blatt schwungvoll und klecksig seine Unterschrift. Wir sitzen da, trinken Tee, rauchen offerierte Cigaretten und wundern uns über unser Hiersein. Schließlich fragt Kauz schüchtern, ob wir jetzt gehen dürften. «Aber natürlich!» ruft der Herr, und er habe sich sehr gefreut, uns kennenzulernen. Dann fällt ihm ein, daß er eigentlich ein Polizeipostenchef ist, und er studiert mit großem Interesse unsere Pässe, wobei ihm der Stempel von der Staatskanzlei Zürich den tiefsten Eindruck macht. Mit sanfter Gewalt halte ich ihn davon ab, seinen nicht sehr vertrauenswürdigen Stempel vergleichshalber danebenzudrücken.

Dann marschieren wir in seinem Geleite, flankiert von drei strammstehenden Polizisten, zum wartenden Goliath, dessen tüchtige Ausrüstung er mit Befriedigung zur Kenntnis nimmt. In plötzlicher Eingebung verspricht er uns, sofort auf den Posten in Diwanija zu telefonieren und unsere Ankunft bekanntzugeben. Und dann winkt er, allein im Sand der heißen Straße stehend und seiner Wichtigkeit bewußt, die drei Polizisten hintendran salutieren wie drei Mann, und



wir stäuben davon. In Diwanija weiß natürlich kein Mensch auf dem Posten etwas von einem Telefonanruf, und wir büßen unsern Besuch mit neuerlicher Kontrolle unseres Passes und zeitraubenden Notizen auf ein verrumpfeltes Stückli Papier.

☆

Woraus wieder einmal ersichtlich ist, – zum Trost des ewig klönenden Herrn Schwyzers sei es gesagt –, daß auch sehr fremde Länder ihre kleinen und spaßigen bürokratischen Eigenheiten haben.

(Fortsetzung in Nr. 25)